

wird. Meinen wir es wirklich so, wenn wir von der gnadenbringenden Weihnachtszeit singen? Dieses Flugblatt zur Bekämpfung des Pessimismus, das uns für diesen Gottesdienst vorgegeben worden ist, wurde in der Predigtliteratur so gut wie nicht bearbeitet. Ich habe eine Christnachtpredigt gefunden, die diesen Text auslegt; ich will die letzten Sätze dieser Predigt zitieren: »Ich nehme dieses Fest zur Gelegenheit, mich zu fragen, was ich für das, was ich erwarte und glaube, tun kann, damit die Voraussetzungen des Kommenden bei mir geschaffen und die Hindernisse, die ich mit aufgebaut habe, beseitigt werden. Denn ich gehe davon aus, daß Hoffnung sich lohnt. Ich will meine Gegenwart von meiner Erwartung her bestimmen und gestalten. Ich will aus der Hoffnung leben.« (Henning Frank: Worte am Sonntag heute gesagt, Predigten der Gegenwart, herausgegeben von Horst Nitschke, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1976.)

Der Hoffende sieht die Gegenwart präziser als der Pessimist. Er wird auch unter ihr leiden, aber er kann sie ertragen, weil er sich ertragen weiß. Er bewegt sich auf gelegten Geleisen und empfindet das nicht als Zwang der Manipulation, sondern als Halt. Wenn die Zeit vergeht, muß man dem nachhelfen und sie vertreiben oder totschlagen. Wenn die Zeit kommt, dann lohnt es, den Herrn beim Wort zu nehmen und mit ihm, ihm entgegen zu leben: sensibel und wach für die Notwendigkeit und Vorläufigkeit von Recht und Gerechtigkeit, von Geholfenwerden und sicherem Wohnen. Wenn es uns gilt: »Der Herr unsere Gerechtigkeit«, dann wollen wir neu Mut fassen, seine Bundesgenossen zu sein, zu werden, zu bleiben.

Michael Welker

13. Januar 1980

Jeremia 17,5-9:

So spricht Gott:

Verflucht ist ein jeder, der auf Menschen vertraut
und (vergängliches) Fleisch zu seinem (helfenden) Arm macht
und dessen Herz von Gott weicht:

Der ist wie ein kahler Strauch in der Steppe
und erlebt nicht, daß Glück kommt.

Er haust auf dürrem Boden in der Wüste,
in salzigem, unbewohnbarem Lande.

Gesegnet ist ein jeder, der auf Gott vertraut
und für den Gott der Grund seines Vertrauens ist.
Der ist wie ein Baum, der ans Wasser gepflanzt ist
und seine Wurzeln nach dem Bache streckt.

Er fürchtet sich nicht, wenn Hitze kommt
und behält grünes Laub.

Auch in einem dürrer Jahr ist er unbesorgt
und läßt nicht ab, Frucht zu tragen.

Unser Vertrauen schenken wir gern unseren Familienangehörigen, unseren engen Freunden und guten Bekannten. Wir erwarten von diesen uns nahestehenden Menschen, daß sie unser Vertrauen nicht enttäuschen. Verletzen sie unser Vertrauen dann doch einmal, so geraten wir in eine Krise. Wir verändern die Beziehung, brechen vielleicht sogar die Kontakte ab, und nach einer Zeit des Kummers und der Bedrückung bemerken wir, daß wir vernünftiger

geworden sind, reifer, nüchterner, nicht mehr so naiv und leichtgläubig, nicht mehr so vertrauensselig.

So oder ähnlich stellen wir uns selbst und unser Vertrauen gern dar. So oder ähnlich sehen wir über die Wahrheit hinweg, reden wir an der Wahrheit vorbei: daß wir einfach ohne Vertrauen nicht leben können.

Da ist zunächst das Vertrauen in uns selbst. Wenn wir unseren fünf Sinnen nicht mehr vertrauen können, so geraten wir in Angst. Wenn wir unserem Leib nicht mehr vertrauen können, fühlen wir uns irritiert, elend und matt. Halten diese inneren Vertrauenskrisen an, so werden wir krank. Können sie nicht behoben werden, so leiden wir; steigern sie sich, so siechen wir dahin. – Krankheit ist aber nicht die einzige Form des gestörten oder behinderten Vertrauens zu uns selbst. Ein gestörtes oder behindertes Vertrauensverhältnis haben unter Umständen nicht nur wir, sondern auch andere Menschen zu uns. Willentlich oder ohne jede Absicht, leicht behebbar oder anhaltend geben wir anderen Menschen Anlaß zu einem gestörten Vertrauen in ihre Umwelt, zu einem gestörten Vertrauen zu ihren Mitmenschen, zu einem gestörten Vertrauen zu uns selbst. Dieses gestörte Vertrauensverhältnis unserer Mitmenschen zu uns selbst nennen wir: Schuld.

Krankheit und Schuld – als gestörtes Vertrauen zu uns selbst: das fassen wir nicht gern ins Auge. Das gestörte Vertrauen zu uns selbst ist für uns viel schwieriger zu erfassen als unser eigenes gestörtes Vertrauensverhältnis zu anderen Menschen. Hier können wir die Krise kaum aus eigener Kraft überwinden, hier können wir nicht beliebig die Beziehungen verändern und Kontakte beenden. Hier geraten wir in jenen Bereich, in dem wir schlechthin abhängig und ausgeliefert sind, in dem es sich erweist, daß wir ohne Vertrauen nicht leben können. Wenn wir unseren Sinnen und unserem Leib nicht mehr vertrauen können, geraten wir in Not, und wenn uns andere Menschen nicht mehr vertrauen, werden wir zum Feind. Anhaltender Schmerz, dauernde Angst, Existenz in Mißtrauen und Einsamkeit – das ist das Leben dessen, der kein Vertrauen empfangen kann.

Der Bereich unseres Vertrauens reicht aber noch viel weiter, und

er ist noch viel gefährdeter, als wir es im Blick auf Familienmitglieder, Freunde, Bekannte und sogar uns selbst wahrhaben wollen. Wir vertrauen den Krankenhausteams, daß sie auch die gefährlichsten Viren, den Regierungen, daß sie Rechtsbeugung und Inflation, ja sogar den Geologen, Meteorologen und vielen anderen Wissenschaftlern, daß sie die zerstörerischen Naturkräfte unter Kontrolle halten; wir vertrauen den Nachbarvölkern, daß sie mit uns den Handel pflegen, aber nicht Händel suchen wollen. Aber was spricht wirklich und definitiv dafür, daß wir nicht nur morgen, sondern auch übermorgen vor Krieg und Epidemien, vor Diktatur, sozialem Elend und Naturkatastrophen bewahrt bleiben?

Wenig spricht dafür! Nur nicht so vertrauensselig sein – das wird uns in Zeiten zunehmender privater Ängste und eines sich verschlechternden öffentlichen Vertrausklimas suggeriert, wenn das Gefühl sich ausbreitet, von »denen da oben« betrogen zu werden, wenn die Neigung zunimmt, falsch Zeugnis gegen den Nächsten zu reden, im Nachbarn den Terroristen zu sehen und im Mitbürger den Volksverräter, wenn XY Hochkonjunktur hat – und wenn all das offenbarte Mißtrauen doch kein Vertrauen wiederherstellen kann.

Es ist verständlich, daß wir uns nicht viele Gedanken darüber machen, wie weit und in welchem hohem Maße wir auf Vertrauen angewiesen sind. Es ist verständlich, daß wir über unsere wirklichen Abhängigkeiten nicht gern sprechen. Dort, wo wir wirklich abhängig sind, sind wir auch empfindlich, verletzlich und gefährdet. Vertrauen gibt man und empfängt man, man denkt nicht viel darüber nach und spricht kaum darüber. Denn dies ist oft schon der Anfang der Vertrauenskrise und der Beginn des ansteckenden Mißtrauens. Vertrauenskrise und Mißtrauen können wir aber allenfalls im Blick auf einige wenige Mitmenschen bewältigen. Ohne Vertrauen zu uns selbst und ohne Vertrauen zur überwältigenden Mehrzahl unserer Mitmenschen können wir nicht leben.

Wohl demjenigen, der auf sich und auf Menschen vertrauen kann und vertraut – so scheint die Summe unserer Gedanken über das Vertrauen lauten zu müssen.

Unser Text stellt diese Schlußfolgerung nur halb in Frage. Er sagt

nicht: Es geht auch ohne Vertrauen, wir können vom Vertrauen zur Vernunft, vom Vertrauen zur Nüchternheit oder gar vom Vertrauen zur Kontrolle übergehen. Auch er hält fest: Ohne Vertrauen können wir nicht leben. Aber er präzisiert: Wenn wir auf Menschen vertrauen, so ist dieses Leben ein bloßes Vegetieren. »Der ist wie ein kahler Strauch in der Steppe und erlebt nicht, daß Glück kommt. Er haust auf dürem Boden in der Wüste, in salzigem, unbewohnbarem Lande.« Unschön, ungeschützt, einsam und unfruchtbar existiert derjenige, der auf Menschen vertraut.

Wehe ihm, denn er lebt nicht nur im Leiden, sondern er zieht sich beständiges, aussichtsloses, unsinniges und unabänderliches Leid zu: Er gerät in Not. Wer auf Menschen vertraut, der gerät in Not! Das sagt der Text. Wer auf Menschen vertraut, wer sich auf vergängliches Fleisch verläßt, dessen Herz hält sich entfernt von Gott. Entfernt von Gott aber erlebt er nicht, daß das Glück kommt. Er ist verflucht: Er gerät in Not.

Ich vermute, daß dieser Ausspruch uns zunächst als überzogen erscheint. Nicht grundsätzlich falsch vielleicht, aber eben doch sehr überspitzt.

Gewiß gibt es das bitter enttäuschte Vertrauen, das mit furchtbaren Konsequenzen enttäuschte Vertrauen. Aber kann man deshalb, wie Jeremia das tut, so verallgemeinern: Verflucht ist ein jeder, der auf Menschen vertraut? Gilt dies wirklich grundsätzlich und allgemein?

Ja, dies gilt grundsätzlich, denn ein Mensch, der auf Menschen vertraut, ist eben selbst der dauernde Anlaß für Vertrauenskrisen. Ein Mensch, der auf Menschen vertraut, ist selbst nur in Grenzen vertrauenswürdig. Heute noch mag der auf Menschen vertrauende Mensch selbst als unerschütterlich vertrauenswürdige Person erscheinen. Morgen schon ist er von Enttäuschungen zerrütet, beleidigt, erpreßt, gedemütigt – weder fähig, Vertrauen zu wecken noch Vertrauen zu schenken. Doch auch ohne private Erschütterungen bleibt der auf Menschen vertrauende Mensch selbst ein Vertrauensrisiko.

Nicht allen Menschen vertrauen wir in allem, und nicht jedem Menschen vertrauen wir alles an. Wir sortieren und begrenzen un-

ser Vertrauen, ohne das wir doch nicht leben können. Natürlich ist dies von den Zeiten und Gegenden abhängig, in denen wir leben. Als Pfarrer Albertz Tübingen besuchte, hat er uns eindrücklich von den Tagen der Bekennenden Kirche berichtet, von den Tagen des Lebens der Gemeinde inmitten einer tiefgreifenden öffentlichen Vertrauenskrise. Die gesamte Weltorientierung war gestört. Medien, denen man vertrauen konnte, fehlten oder waren nur unter großer Gefahr zugänglich; die sogenannten interesselosen Institutionen waren entweder liquidiert oder doch korrumpiert; vor allem aber war der Freund von gestern vielleicht heute schon angepaßt und nicht mehr vertrauenswürdig oder morgen sogar ein Mißtrauen verdienender Verräter. Und wer konnte von sich selbst sagen, daß er – selbst vorsichtig, ängstlich, abwägend und mißtrauisch – unbedingtes und dauerhaftes Vertrauen verdiene? – Wer kann beanspruchen, unbedingtes, dauerhaftes Vertrauen zu verdienen? Ja, letztlich sind wir selbst, jeder von uns, ich und du, das Vertrauensrisiko.

Wenn wir selbst auf endliche Menschen vertrauen, sind wir selbst nur begrenzt vertrauenswürdig. Und da wir weder die Grenzen der anderen noch unsere eigenen kennen, da also andere Menschen schon gar nicht die Grenzen unserer Vertrauenswürdigkeit kennen – sind wir verflucht. Nicht weit reicht die Umgebung, der wir gelassen begegnen, nicht weit reicht die Zukunft, der wir gelassen entgegensehen. Nur selten und in wenigen Fällen geben wir dauerhaft Anlaß, uns zu vertrauen. Wir sind ein kahler Strauch in der Steppe, auf dürem Boden in unbewohnbarem Lande. Ja, wir sind das Vertrauensrisiko, der Verfluchte, der den Nächsten, der auf ihn vertrauen will, zweifelnd und freudlos zurückweichen läßt, der kein Glück geben kann und der kein Glück empfängt. Weil wir selbst auf Menschen und auf uns selbst vertrauen, bleiben wir in Zweifel und Not, bringen wir andere in Zweifel und Not.

Wir bringen Menschen in Not. Wenn nicht heute, so vielleicht morgen, wenn nicht bewußt, so vielleicht durch Gleichgültigkeit und fehlende Umsicht, wenn nicht unmittelbar, so vielleicht auf undurchschaubaren Umwegen. Doch Gott läßt uns nicht in unserem Elend, in unserer Schuld und in unserer Not stecken.

»Gesegnet ist ein jeder, der auf Gott vertraut! Der ist wie ein Baum, der ans Wasser gepflanzt ist und seine Wurzeln nach dem Bache streckt.« Der Baum an den Wasserbächen – das Ausmaß dieses Segens können wir uns in unserem Land, das noch keine echten Wasserversorgungsprobleme kennt, gar nicht vorstellen. Aktuell und modisch müßten wir übersetzen: der ist wie jemand, der zu einer absolut umweltfreundlichen, kostengünstigen und langfristigen Energiequelle Zugang hat. Aber weit mehr als das besagt der Segen: Wer auf Gott vertraut, »der fürchtet sich nicht, wenn Hitze kommt, und behält grünes Laub, auch in einem dünnen Jahr ist er unbesorgt und läßt nicht ab, Frucht zu tragen.« Wer auf Gott vertraut, der fürchtet sich nicht, auch wenn schwierige, ja sogar lebensbedrohende Situationen kommen und anhalten. Der Baum am Bach kann ja bei Hitze und Dürre seinen Standort nicht wechseln, er kann nicht Krisen durch Orts- und Beziehungsveränderungen zu meistern versuchen. Der, der auf Gott vertraut, übersteht nicht nur furchtlos die herankommende Krise, er bleibt geschützt, er bleibt in seiner Weise schön, er läßt sich nicht von Sorge entstellen, und in all dieser herrlichen Freiheit wird er nicht faul, sondern trägt auch noch unablässig Früchte.

Nicht zuerst, aber zuletzt ist es auch wichtig, daß er Früchte trägt. Nicht zuerst, aber zumindest zuletzt ist es wichtig, daß andere an seiner Furchtlosigkeit, an seinem Geschütztsein, seiner eigenen Schönheit, seiner Sorglosigkeit – und alles in allem: eben an seinem Vertrauen zu Gott Anteil haben, daß sie die Früchte dieses Vertrauens zu Gott genießen können.

Soweit die Worte des Propheten Jeremia. Soviel von der Not dessen, der auf sich selbst und Menschen vertraut, und über das Behütetsein, die Furchtlosigkeit, die Sorglosigkeit, die überströmende und beglückende Freude dessen, der auf Gott vertraut.

Und nun kommen die richtigen Einwände, die erst einmal feststellen, daß wir uns doch fürchten: fürchten vielleicht vor der nächsten Energiekrise und dem nächsten Inflationsschub, vielleicht vor rüstenden Großmächten, fanatischen Führungsgestalten und fanatisierten Volksmassen, aber auch vor einer persönlichen Entscheidung, einem offenen Wort und einer offenen Zukunft. Nun kommen die

Feststellungen, daß wir vor lauter Schutzmaßnahmen öffentlich und privat gefährlich werden, vor lauter Sorgen hysterisch und häßlich und daß wir vor lauter Vorsorgebedürfnissen nicht nur unsere eigenen Früchte essen. Bedrückende, meist nur zu berechnete Einwände werden erhoben. Und alle diese Bedenken münden in die eine Frage: ob der, auf den wir uns nach den Worten des Propheten allein verlassen sollen und verlassen können, ob Gott unser Vertrauen, unser uneingeschränktes Vertrauen verdient.

Genau hier droht die letzte und entscheidende Vertrauenskrise. Wenn wir hier entrüstet die Frage abweisen, dann führt der Weg nur zurück in die kahle Steppe. Wenn wir jetzt nur darauf verweisen, daß Gott jedes Vertrauen verlangen könne, dann lassen wir den Zweifelnden allein und bleiben selbst im salzigen, unbewohnbaren Lande.

Gott hat sich unser Vertrauen verdient. Gott hat uns sein Vertrauen geschenkt. *Davon* müssen wir berichten, nicht nur jetzt, sondern das ganze Jahr über, unser Leben lang. Davon, daß Gott in Jesus Christus uns sein Vertrauen geschenkt hat und sich unser Vertrauen verdient hat. Nicht wir sind ihm entgegengekommen. Er ist uns entgegengekommen, er ist Mensch geworden. Er hat uns von der Macht der Krankheit und der Schuld befreit, so daß niemand mehr das fehlende Vertrauen zu sich selbst als natürlich, unabänderlich, als das letzte Wort ansehen muß. Das Mißtrauen, die Vertrauenskrise um uns her kann stark werden – aber sie hat keine endgültige, keine letzte Chance. Gott selbst hat uns sein Vertrauen geschenkt. Gott hat damit gesagt: Ihr seid vertrauenswürdig. Und obwohl wir sein Vertrauen enttäuscht haben, obwohl wir es nicht verdient haben, hat er es uns doch gegeben, hat es uns geschenkt. Dafür hat er bezahlt – mit dem Tod. Mit seinem Tod hat Gott sich unser Vertrauen verdient. Sein Bestes hat er dahingegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken!

Wir stehen nun ratlos da. Wir können Gott unser Vertrauen nicht mehr schenken – denn er hat es sich verdient. Wir brauchen Gott für sein Vertrauen nichts zu bezahlen, denn er hat es uns geschenkt. Was sollen wir dann aber tun?

Wir sollen es uns gefallen lassen, daß Gott uns für unser Vertrauen

belohnt. Er belohnt uns für unser Vertrauen, auch wenn es noch so schwach ist. Aus der Wüste führt er uns zum Wasser. Wenn wir vor lauter Klagen über die unlösbaren Probleme selbst zum Problem werden, so sagt er uns: Seid furchtlos und unbesorgt – denn nur dann verbessert ihr das Vertrauensklima, dann bringt ihr Frucht. Und wenn wir dann doch in das öde Land, in die Einsamkeit und die Bitterkeit fliehen, wo Vertrauen weder gegeben noch empfangen wird, dann ist Gott da. Er fordert kein Vertrauen von uns, sondern er bittet uns darum. Er sagt nicht: entweder –oder, entscheide dich, Segen oder Fluch. Sondern er begegnet uns als der, der den Fluch auf sich selbst genommen hat, damit wir mit großer Freude ihm vertrauen, wir, die wir ohne Vertrauen nicht leben können; die wir im Vertrauen auf vergängliches Fleisch nur kümmerlich und gefährdet existieren.

Ja gesegnet ist der, der auf Gott vertraut, auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, auf Gott den Vater, dem wir durch Jesus Christus begegnen.

Gesegnet ist der, der auf Gott vertraut. Der unser Vertrauen sich verdient hat. Der sein Vertrauen uns immer wieder neu schenkt.

Theophil Askani

20. Januar 1980

Jeremia 18, 1-12: Dies ist das Wort, das geschah vom Herrn zu Jeremia, und sprach: Mache dich auf und gehe hinab in des Töpfers Haus; daselbst will ich dich meine Worte hören lassen. Und ich ging hinab in des Töpfers Haus, und siehe, er arbeitete eben auf der Scheibe. Und der Topf, den er aus dem Ton machte, mißriet ihm unter den Händen. Da machte er einen andern Topf daraus, wie es ihm gefiel. Da geschah des Herrn Wort zu mir und sprach: Kann ich nicht auch also mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer? spricht der Herr. Siehe, wie der Ton ist in des Töpfers Hand, also seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand. Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo sich's aber bekehrt von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu tun. Und plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich's bauen und pflanzen wolle. So es aber Böses tut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu tun. So sprich nun zu denen in Juda und zu den Bürgern zu Jerusalem: So spricht der Herr: Siehe, ich bereite euch ein Unglück zu und habe Gedanken wider euch; darum kehre sich ein jeglicher von seinem bösen Wesen und bessert euer Wesen und Tun. Aber sie sprechen: Daraus wird nichts; wir wollen nach unsern Gedanken wandeln und ein jeglicher tun nach Gedünken seines bösen Herzens.

Was ist das für eine Antwort, die der Prophet Jeremia beim Töpfer erhält?